



Ulrike
Schweikert



Die
Hexe und die
Heilige

Historischer
Roman

EDEL
ELEMENTS



geheuer!«

»Rede keinen Unsinn!«, zischte Helena Schenckh scharf und wollte Sibylla mit sich ziehen, doch das Mädchen riss sich los. Mit funkelnden Augen baute sie sich vor Barbara Groll auf.

»Ich bin keine Hexe!«, sagte sie mit fester Stimme. »Aber auf dich werden sie mit dem Finger zeigen. Ich habe gesehen, wie sie dich binden und schlagen und zur Stadt hinauszerren. Du wirst sterben.« Sie schloss die Augen. Panik schlich sich in ihre Stimme. »Im Feuer wirst du sterben!« Kreischend warf sie sich auf den Boden. Die Frauen und der Metzger standen um sie herum, wie vom Donner gerührt, einige bekreuzigten sich. Helena Schenckh ließ ihren Korb fallen, packte das schreiende und sich wehrende Mädchen und zog es mit sich fort.

Mit ruhiger Stimme wandte sich der Metzger wieder an die Badersfrau, doch der Schweinefuß in seiner Hand zitterte. Sie nahm das Fleischstück ohne ein Wort entgegen, gab drei Kreuzer und eilte davon.

Eine Stunde später klopfte es, und Regina Schober trat in die Küche des Gasthauses »Zum Goldenen Stern«. Sie stellte Helenas Korb auf den Boden, legte die Brote ins Regal und Speck und Würste auf den Tisch. Dann setzte sie sich neben Helena auf die Bank.

Die Wirtin schnitt in Windeseile Zwiebeln und Lauch. Sie schwieg, doch ab und zu tropfte eine Träne auf das große Messer.

»Wie geht es ihr?«, fragte Regina nach einer Weile.

»Sie schläft jetzt, und wenn sie erwacht, wird sie sich nicht mehr daran erinnern.« Das Messer stand plötzlich still, und die rot geweinten Augen sahen Regina Schober an.

»Aber die Leute, die werden sich umso besser an den Vorfall erinnern! Die Zungen werden gewetzt und gerieben, und bis zur Messe weiß es die ganze Stadt.«

Die Schneide rückte wieder unerbittlich gegen die Lauchstangen vor.

»Ja, so wird es sein«, bestätigte die Freundin, «doch bis zur nächsten Messe haben die Zungen bereits etwas anderes, woran sie sich wetzen können. Sie vergessen auch sehr schnell!«

»Glaubst du das wirklich?« Helena sah sie scharf an. Errötend senkte Regina den Blick.

»Wenn es nicht mehr vorkommt?«

»Es wird wieder vorkommen!«, flüsterte Helena, und noch mehr Tränen fielen zwischen die Lauchstreifen.

»Vielleicht solltest du sie für eine Weile aufs Land schicken«, schlug Regina mit leiser Stimme vor.

Erst als zwei weitere Zwiebeln und eine Lauchstange in kleine Stücke zerhackt worden waren, antwortete Helena Schenckh.

»Ich werde darüber nachdenken.«

Als sie am anderen Morgen die Haustür öffnete, fand sie einen zerbrochenen Reisigbesen auf ihrer Schwelle, am nächsten Tag war es eine tote schwarze Katze. Die Wirtin hatte den Kadaver gerade im heimlichen Gemach versenkt, als ihr Sohn Thomas mit großen Schritten über den Hof kam.

»Jemand hat einen Drudenfuß an die Schwelle zum Schankzimmer gemalt!«, ereiferte er sich, und seine Wangen leuchteten rot vor Zorn.

»Agatha muss das sofort entfernen!«, rief die Mutter und wollte davoneilen, doch ihr Sohn hielt sie am Arm fest.

»Auf diese Idee bin ich auch schon gekommen. Aber meinst du nicht, wir sollten einmal in Ruhe darüber sprechen?« Er sah sie ernst an.

Heilige Jungfrau, er wird zum Mann, dachte Helena Schenckh und sah zum ersten Mal den Hauch des ersten Bartwuchses am Kinn ihres Zweitgeborenen.

»Ja, wir werden darüber sprechen.«

Und wieder setzte sich die Sternwirtin mit den Schobers und dem Pfarrer zusammen. Dieses Mal jedoch waren auch Thomas, Regina und Sibylla dabei.

»Sie sollte zu Helena ins Kloster gehen«, sagte Thomas mürrisch. Er sorgte sich um sein Erbe. Was sollte aus dem Wirtshaus werden, wenn seine Schwester als Hexe verschrien wurde? Wer würde dann noch im »Goldenen Stern« einkehren, noch dazu, wo es in Ellwangen weit mehr als ein Dutzend Gasthäuser und Schenken gab?

»Ja, ich will zu Helena!«, rief Sibylla und sah ihre Mutter erwartungsvoll an, doch diese schüttelte den Kopf.

»Der Pater hat für die Nonnen mehr verlangt, als ich ihm eigentlich geben konnte. Wir können es uns nicht leisten, noch mehr Äcker und Wiesen zu verlieren.«

Alle schwiegen und dachten nach. Es war schon dunkel, nur ein paar Talglichter erhellten trüb die blitzsaubere Wirtsstube, in der zu dieser Stunde keine Gäste mehr saßen.

»Du hast doch eine Schwester in Lorch? Wäre es nicht möglich, Sibylla für eine Zeit lang dorthin zu schicken?«, schlug Regina Schober vor.

Die Wirtin zuckte die Schultern. »Ja, schon, doch nach Lorch sind es zwei Tagesmärsche, und auch mit einem Fuhrwerk ist man kaum schneller. Ich kann das Gasthaus nicht vier Tage allein in Thomas' Händen lassen!« Den Protest des Jünglings wischte sie mit einer Handbewegung beiseite.

»Lorch! Sagt mir, wie soll ich Sibylla dort hinbekommen?«

In diesem Moment öffnete sich die Tür, und eine Frau trat in die Stube.

»Lorch?«, fragte der späte Gast, der die letzten Worte vernommen hatte. »Wer will nach Lorch?«

Schweigend betrachteten die um den Tisch Versammelten die Besucherin. Es war ein Weib von kleinem Wuchs mit einem aufgedunsenen roten Gesicht und wasserblauen Augen. Ein paar mit Grau durchzogene Strähnen lugten unter ihrer schmutzigen Haube hervor, und als sie sich lächelnd vorstellte, entblößte sie eine Reihe krummer gelber Zähne.

»Ich bin Catharina Müller aus Leonberg, und ich bin Krämerin«, sagte sie und deutete auf die beiden sichtlich schweren Säcke, die sie über der Schulter trug.

Die Sternwirtin entsann sich ihrer Gastgeberpflichten, sprang auf und bot der Krämerfrau einen Platz auf der Bank an. Thomas eilte auf einen Wink der Mutter herbei und nahm ihr die schweren Bündel ab.

»Was kann ich Euch Gutes tun?«

Catharina Müller streckte sich, dass ihre dicken Füße unter dem schmutzigen Saum ihres Rockes hervorlugten.

»Ach, eine heiße Suppe und ein Stückchen Brot. Vielleicht etwas Dünnbier?«, seufzte die Alte. »Es muss nichts Feines sein«, fügte sie noch hinzu.

Die Wirtin nickte. Sie verstand, es sollte nicht viel kosten. »Vier Kreuzer, mit Speck darin – fünf«, sagte sie bestimmt. »Oder soll ich Euch den Weg zum Spital beschreiben? Dort bekommt Ihr vielleicht noch etwas Warmes.«

Die Krämerin wehrte ab. »Nein, nein, bringt mir die Suppe mit ein wenig Speck.«

Der Pfarrer hatte es plötzlich eilig, sich zu verabschieden, und auch die Schobers zogen nach Hause, als sie das Lied des Nachtwächters vernahmen, der die neunte Stunde ausrief. Helena Schenckh schickte die Kinder hinüber ins Haus. Während Agatha in der Küche den Kessel schrubbte, setzte sich die Wirtin zu der Krämerin an den Tisch und wartete geduldig, bis sie gegessen hatte.

»Ich muss Euch nun wegschicken«, sagte Helena Schenckh. »Wenn die Büttel vorbeikommen und Euch hier finden ...« Sie beendete den Satz nicht, doch die Krämerin verstand es auch so.

»Kann ich denn kein Nachtlager bekommen?«, fragte sie, bewegte vorsichtig ihre Beine und verzog dann voller Schmerz das Gesicht.

Die Wirtin überlegte. »Eigentlich sind wir keine Herberge mehr, aber wenn Euch ein frischer Strohsack in der Kammer hinter dem Stall genügt?«

Die Krämerin nickte und stieg dann schwerfällig hinter der Sternwirtin die Treppe hinunter.



Als Helena Schenckh bei Sonnenaufgang in den Hof trat, saß die Krämerin schon auf den Stufen der Hintertür und reinigte ein paar grünlich verfärbte Holzschachteln. Zu ihren Füßen kauerte Sibylla und folgte dem Tun schweigend mit den Augen. Grüßend trat die Wirtin näher.

»Es wird ein schöner Tag werden. Reist Ihr heute weiter? Wollt Ihr noch eine Milchsuppe?«

Die Krämerin schüttelte den Kopf. »Heute fährt kein Fuhrwerk in die richtige Richtung. Alle wollen sie nach Hall oder nach Osten. Doch vielleicht habe ich morgen nach dem Markt mehr Glück.« Sie zeigte mit einer Grimasse auf ihre Füße, die aus den verschlissenen Schuhen quollen. »Auf meinen Beinen schaffe ich so eine Strecke nicht mehr.«

Helena stemmte die Hände in die Hüften. »Ihr sagtet, Ihr wollt nach Lorch, nicht wahr?«

Die Alte schüttelte den Kopf. »Ich reise nach Leonberg. Mein alter Vater ist endlich zu Gott dem Herrn gerufen worden, und so wartet dort wohl ein hübsches Häuschen auf mich. Aber ich werde an Lorch wohl vorbeikommen, warum?«

Röte schoss in Helenas Antlitz, als das Kind ernst zu seiner Mutter hochsah.

»Sibylla soll den Winter dort bei meiner Schwester verbringen, doch ich habe niemanden, der sie auf dieser Reise begleiten könnte.«

Catharina Müller sah das Mädchen überrascht an. »Eine solch weite Reise? Warum denn?«

Die Röte vertiefte sich noch eine Spur, doch da Agatha sich eben aus dem Küchenfenster lehnte und nach der Wirtin rief, entschuldigte diese sich und eilte davon, ohne die Frage zu

beantworten.

Schulterzuckend sah ihr die Krämerin nach, dann wandte sie sich wieder den Schachteln zu, die den intensiven Duft von Kräutern verströmten.

»Die anderen behaupten, ich sei eine Hexe«, sagte Sibylla plötzlich, »deshalb wollen sie mich zu meiner Muhme schicken, denn das Kloster ist zu teuer.«

»Und, bist du eine?«, fragte die Krämerin, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen.

Das Mädchen überlegte kurz, dann schüttelte es den Kopf. »Nein, bin ich nicht. Aber manchmal sehe ich Sachen, die die anderen nicht sehen können.«

Catharina Müller ließ ihre Arbeit sinken und musterte das Mädchen neugierig. »Was denn, zum Beispiel?«

»Menschen, die sterben werden«, sagte das Kind schlicht.

»Alle Menschen müssen sterben«, erwiderte die Krämerin ungerührt.

»Ja, aber wenn ich ihnen sag, wie, dann regen sie sich fürchterlich auf.«

Catharina betrachtete das Kind mit wachsendem Interesse. »Siehst du auch, wie ich sterben werde?«, fragte sie gespannt.

Sibylla sah das dicke Weiblein kurz an und schüttelte dann den Kopf. Die Krämerin schien erleichtert. Sie packte die Schachteln in ihr Bündel und kramte eine Dose mit klebrigen Fruchtzuckern hervor. Gierig steckte sich das Mädchen zwei in den Mund, als die Alte ihr die Dose auffordernd entgegenhielt.

»Du könntest mit mir reisen«, schlug Catharina vor, »wenn du möchtest und wenn es deine Mutter erlaubt.«

Sibylla zögerte. Sie wusste nicht, wo Lorch lag, und sie hatte auch die Muhme und den Oheim noch nie gesehen. Ob sie viele Kinder hatten? Wie alt die wohl waren? Wie lange sie dort bleiben musste? Sie wollte nicht von der Mutter weg, und wenn schon, dann zu ihrer Zwillingschwester Helena, nicht an einen fremden Ort zu fremden Leuten. Andererseits – sie dachte an die anderen Kinder hier, die nun offen mit dem Finger auf sie zeigten, an die Mütter mit ihren Kleinen, die ihr schräge Blicke zuwarfen und dann einen weiten Bogen um sie schlugen, damit sie ja nicht in die Nähe der Sprösslinge kam. Im fremden Lorch konnte es eigentlich nur besser werden. Sibylla erhob sich und nickte.

»Ist gut. Ich werde mit dir kommen. Ich geh nur noch mein Bündel schnüren.« Mit festem Schritt überquerte sie den Hof und verschwand im Hinterhaus, das mit seiner Schmalseite an eine hohe Mauer stieß.

»Ist das schon die Stadtmauer?«, wunderte sich die Krämerin.

»Nein«, sagte die Wirtin, die gerade mit einer Schüssel voller Bohnen durch die Tür in den Hof trat. »Dahinter liegt die Priestergasse. Dort wohnen die Vikare und Kapläne der Chorherren.« Die Wirtin lächelte verschmitzt. »Die Mauer soll sie wohl von der sündigen Welt fern halten, damit sie von ihren heiligen Gedanken nicht abgelenkt werden. Einen Chorherrn jedoch können Wirtshäuser und das Leben in der Stadt nicht anfechten. Sie bevorzugen ein stattliches Haus hier am Kirchplatz oder dort in der Herrengasse.«

Catharina ließ ihre schiefen Zähne sehen. »Ohne die Mauer hätten Ihr die Wirtsstube wohl ständig voller Schwarzröcke und Tonsuren.«

Helena schmunzelte. »Ach, es gibt durchaus einen Weg um die Mauer herum, und solange sie bezahlen und sich nicht nach neun Uhr von den Bütteln erwischen lassen ...

Ach übrigens«, wechselte sie das Thema, »Eure Milchsuppe steht oben bereit.«

Da stürmte Sibylla wieder in den Hof. Sie trug ihr warmes braunes Winterkleid und hatte einen Wollumhang über die Schultern geworfen, unter ihrem Arm klemmte ein Bündel mit einem zweiten Kleid und Unterröcken, einer Schürze, dem feinen weißen Spitzenkragen, den sie beim Besuch der Messe immer trug, zwei warmen Tüchern, Hemden und Strümpfe und einem Kruzifix, das der Vater ihr im letzten Jahr geschnitzt hatte.

»Ich bin fertig«, verkündete sie.

»Dann ist das wohl schon beschlossene Sache«, stellte Helena unsicher fest.

Die Krämerin nickte. »Wenn Ihr ein wenig mehr Wegzehrung in ihr Bündel packt und dem Kind ein paar Kreuzer für die Fuhrleute mitgibt, dann begleite ich sie gern bis zu Eurer Schwester.«

Helena Schenckh dachte den ganzen Nachmittag darüber nach, doch dann ging sie zu Agatha in die Küche, um die Wegzehrung zu packen. Aus der Truhe hinter ihrem Bett holte sie zehn Kreuzer für den Fuhrmann und vier Gulden, die sie Sibylla in einem Beutel um den Hals hängte, als die Krämerin hinunter in das heimliche Gemach gegangen war.

Der Abschied von ihren Geschwistern Thomas und Regina am nächsten Morgen fiel eher kühl aus. Thomas war erleichtert, denn nun würde alles wieder seinen normalen Lauf nehmen. Regina hoffte, dass sie jetzt wieder der Mittelpunkt der Zuneigung ihrer Mutter sein würde. Als dann jedoch die Mutter Sibylla ein letztes Mal in ihre Arme nahm, flossen Tränen.

»Es ist doch nur für einen Winter«, flüsterte ihr die Mutter ins Ohr.

Sibylla weinte lautlos. Sie wusste, dass sie lange, sehr lange weg sein würde. Ob sie die Mutter überhaupt jemals wiedersehen würde? Sie hatte Angst, in ihrem Herzen danach zu forschen, darum presste sie nur die zitternden Lippen aufeinander, klammerte sich fest an die Mutter und drückte ihr nasses Gesicht an deren Busen.

»Nun komm aber«, forderte sie die Krämerin freundlich auf. »Das Fuhrwerk wird nicht ewig warten.«

Widerwillig löste sich Sibylla von der Mutter, ließ sich noch einmal küssen und trottete dann, ihr Bündel auf dem Rücken, der schwerfälligen Frau nach, am Friedhof vorbei und den Gasthäusern entlang, zwischen »Schwarzem Bären« und »Rössle« hindurch, zur Schmiedgasse hinunter und dann zum Jagsttor.

Draußen vor dem Tor stand ein plumper, mit allerlei Kram bepackter Karren, vor den zwei alte Ochsen gespannt waren. Während die Krämerin mit dem Fuhrmann verhandelte, sah sich Sibylla neugierig die Waren an: Kupferkessel und Tontöpfe, Gürtel und grobe Decken, Messer mit Hirschhorngriffen, geschnitzte Löffel und gusseiserne Pfannen.

»Los, klettere hinauf!«, unterbrach die Krämerin ihre Betrachtungen und warf ihr Bündel in den Kasten. Flink erklimm Sibylla die Speichen der großen Räder und schwang sich über die rohen Planken. Catharina Müller in den Wagen zu bekommen war weitaus schwieriger. Sibylla zog, der Fuhrmann schob, die Alte stöhnte und jammerte, doch endlich plumpste sie unsanft auf einen Sack mit Lederriemen. Schon knallte die Peitsche, die Ochsen brüllten unwillig, doch der Fuhrmann brüllte noch lauter, und das Gefährt setzte sich langsam in Bewegung. Sibylla winkte dem Wächter am Jagsttor zu, dann rumpelte der Wagen über die Jagstbrücke, und bald schon war Ellwangen ihren Blicken entschwunden.